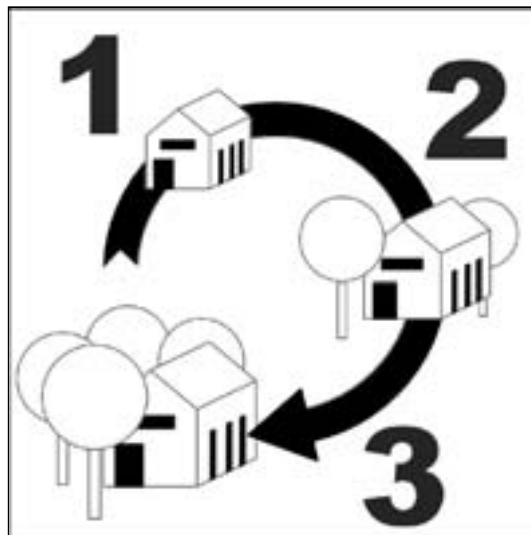


Auf dem Weg zum Natur-Kinder-Garten



AutorInnen dieses Kapitels:

Prof. Dr. Josef Fellsches, Folkwanghochschule in Essen
Hannelore Pohl, Hans-Böckler-Berufskolleg in Marl
Maria Robker, Hans-Böckler-Berufskolleg in Marl
Martina Hoff, Landschaftsarchitekturbüro Hoff in Essen
Sigrid Böttcher, Landschaftsarchitekturbüro Hoff in Essen

Was Kinder brauchen - Bedeutung einer erlebnis- und erfahrungsreichen Umwelt -

Der zunehmende Wunsch, Kindergärten in Natur-Kinder-Gärten zu verwandeln, ist ein Zeugnis dafür, dass sich in den letzten 10 bis 15 Jahren ein Bewusstseinswandel vollzogen hat, jedenfalls bei vielen wachen Menschen. Es handelt sich um das Bewusstsein von einem Versäumnis, der Vernachlässigung unserer sinnlichen Erfahrung. Anders gesagt: Es gibt eine Wiederanerkennung sinnlicher Grundbedürfnisse.

Menschen sind Lebewesen in einem Lebensraum, auf Lebensmittel angewiesen, die sie sich nicht zerstören oder nehmen dürfen.

Sinnliche Erfahrung als Lebensmittel

Menschliche Lebendigkeit braucht viele Lebensmittel, besonders im Kindesalter.

Ernährung

Am naheliegendsten ist die Ernährung: Bei Mangel drohen Krankheiten, Unterernährung, Verhungern und Tod. Jedoch sind weitere Grundbedürfnisse zu erfüllen, die Lebensmittel durchaus in einem wörtlichen Sinne sind:

Zuwendung und Liebe

Bei Mangel drohen auch hier Krankheit und Tod. Die Hospitalismusforschung von René A. Spitz belegt die lebensnotwendige Bedeutung von Liebe. Geliebte Kinder haben mehr Lust, zu erforschen und Erfahrungen zu suchen. Sie sind auch weniger gewalttätig.

Erleben und Erfahren

Der jüngste Aspekt des Bewusstseinswandels und neueste Bereich der erkannten Lebensmittel ist die Erkenntnis, dass sich menschliche Lebendigkeit von Erfahrungen nährt, von sinnlichen Erfahrungen oder kurz: vom Er-leben. Das „Er-“ ist eine besondere Intensität, Aufmerksamkeit, Ruhe, Zuwendung, Geschwindigkeit in Eigenzeit. Erfahrung ist die Frucht des Erlebens.

Erleben vollzieht sich wie Erfahrung am eigenen Leibe, selbst dabei zu sein, selbst tätig zu sein, nicht nur Bilder zu sehen,

Sinnenreichtum: die Einheit der Sinne ansprechend, Leibzeit oder Eigenzeit, im Rhythmus der leibhaftigen Bewegung,

der Zusammenhang von Bewegung, Wahrnehmung, Ausdruck oder Gestaltung!

Wo Mangel herrscht, da herrscht Beziehungsarmut und die ist Lebensentzug: Lustlosigkeit, Antriebschwäche, Stumpfheit, schlechte Laune, Rohheit. Auch hier also gibt es Mangelkrankheiten und Gefahr bis zum sozialen und leiblichen Tod. Bei Mangel hapert es auch an Bildung des Selbst oder des Seelischen oder der Herzensbildung: wie wir miteinander umgehen; der Gewissensbildung, denn es gibt ein Verhältnis zwischen Erfahrung und Verhalten: wie wir etwas anschauen, so gehen wir mit ihm um.

Wenn unsere Erfahrung mangelhaft ist, ist unser Verhalten mangelhaft. Unser Verhalten unterscheidet dann z. B. nicht oder zu wenig, ob wir mit Menschen oder mit Objekten umgehen. Dinge liebzugewinnen ist leichter als zu lernen, dass alle Menschen eine Würde haben.



Kindheit heute ist vielfach eine stille Einzelbeschäftigung mit Geräten, Dingen, Maschinen; das Tamagotchi zum Beispiel ist ein Ding oder Gerät, hoch technisch, das ein Lebewesen simuliert (übrigens nicht so modellhaft stellvertretend wie eine Puppe). Man kann es ernähren, trösten, lieblosen, vergessen und sterbenlassen oder töten. Aber zum Tamagotchi besteht keine zwischenmenschliche Beziehung. Wir könnten ja ein Gedankenexperiment wagen: Kinder wachsen nur mit solchen Geräten auf. Was wird sie – wenn sie überhaupt überleben – daran hindern, bei Begegnungen mit echten Menschen diese wie Dinge zu behandeln? Fundamentaler noch: ernähren, trösten, lieblos kann ein Kind nur, wenn es das vorher im menschlichen Bezug gelernt hat. Menschen gegenüber nicht gewalttätig zu sein oder mit Tieren und Menschen anders umzugehen als mit Objekten, lernen Kinder, wenn überhaupt, nur im mitmenschlichen Umgang: die Liebesqualität dieser Beziehungen bestimmt das Lernen und sein Ergebnis.



Entwicklung der Sinne

Sinnliches Erleben ist ein Lebensmittel: Wie entwickeln sich Kinder in ihrer Umwelt? Welche Spiel-Räume brauchen sie?

Krabbelalter

Erfahrung aufgrund von Fortbewegung beginnt mit dem Krabbeln. Denn *erfahren* stammt vom mittelhochdeutschen *ervarn* ab, das eine Fortbewegung bezeichnet. Erfahrung ist Selbstbewegung und Wahrnehmen in *einem* Tun. Das Krabbelkind erscheint noch tierlich erdverbunden. Die Fortbewegung erfolgt noch in Richtung der Körperachse. Aber die Kopfhaltung deutet schon eine andere Bestimmung an. Die Hände sind noch nicht frei, nur im sitzenden Innehalten.



Je mehr Raum dem Kind zum Krabbeln gegönnt ist, desto mehr lernt es, seine Sinne zu gebrauchen und desto größer wird seine Erfahrung. Es interessiert sich für immer mehr, für alles und jedes, was ihm in den Weg kommt. Und es ist glücklich damit, seine eigene Lebendigkeit zu erfahren.

Auch für uns Erwachsene gilt das noch. Woher wissen wir, dass wir lebendig sind? Wir können uns zwar Gedanken über unsere Lebendigkeit machen, aber sie ist niemals ein Objekt, kein Erkenntnisgegenstand uns gegenüber. Wir werden ihrer nur im Vollzug gewahr, also im Bewegen und sinnlichen Tun. Wir Erwachsene haben mit den Kindern gemeinsam, dass uns unsere Lebendigkeit nur im sinnlichen Vollzug selbst spürbar wird.

Das Krabbelkind geht schon *seinen* Weg. Es gewinnt Abstand zu den Eltern, allerdings nur in der Gewißheit, dass sie nicht weg sind, eine Gewißheit, die ihm aus Vertrauen und Geborgenheit erwuchs.

Anwendung auf Spielräume: Spielräume, Stadträume, Außengelände von Kindergärten *mit Bewegungsmöglichkeiten* sind Bedingungen für Erleben und Erfahren als Lebensmittel. Welche verbleibenden Möglichkeiten in Außengeländen können von Kindergärten und Schulen noch genutzt werden? Welche verbleibenden Möglichkeiten städtischen Spielraums können wir nach dem Verlust der Straße noch entdecken? Wie können Spielpunkte zu Spielräumen vernetzt werden?

Leibhaftige Vernunft

Kinder hantieren sinnlich-sinnvoll mit Dingen, auch wenn sie noch nicht sprechen, denken, gehen können.

Ein Kind von 15 Monaten kann noch nicht denken im abstrakten Sinn des Wortes, aber es denkt sinnlich und körperlich: das ist leibhaftige Vernunft, sinnliche Erkenntnis. Es kann noch nicht über sein Tun sprechen, also auch nicht darüber nachdenken. Das Reich der Sinne ist eher als das Reich der Sprache. Der Kinderwagen wird auf dem projizierten Bild ein Mittel zur Selbstbewegung, obwohl das Kind noch nicht gehen gelernt hat, noch nicht frei balancierend aufrecht gehen kann.

Seine sinnliche Auseinandersetzung ist erfinderisch, sinnvoll und geistvoll. Das Kind hantiert forschend an dem Gestell des Kinderwagens herum und entdeckt, dass es mit dem rollenden Gerät mitgehen kann. Das Kind lernt sogar, mit Hilfe seines Gefährts zu rennen, und auch Kurven zu machen und umzukehren. Mit Hilfe seines Werkzeugs hat es bereits die aufrechte Haltung erreicht und seine Hände zum Handeln frei. Es ist eben dadurch ein leibhaftiges Vernunftwesen, dass es sinnend sinnvoll tätig wird.

Anwendung auf Spielräume: „Nicht anfassen, nur gucken!“

Wir hindern Kinder oft am Hantieren: ob an einem Brunnen oder an dem, was Kinder auf dem Boden finden, oder an einer Telefonzelle. Spielräume müssen aber etwas zum Hantieren haben, wenn sie kindgerecht sein sollen, möglichst auch Unfertiges.





Aufrechter Gang

Dann ist es soweit: der aufrechte Gang ist errungen. Das Kind strahlt in seinem Schreiten doppelten Triumph aus. Es hat das Gleichgewicht gefunden und wird von der Erde getragen. Es berührt den Boden nur noch eben mit Sohle und Fußspitze, es hat die Hände frei zum Halten und Begreifen. Das Gehen schafft Vertrauen, es läßt das Kind gewahr werden, dass es mit der Welt im Einklang ist. Und zugleich ist der aufrechte Gang die Bedingung für das volle menschliche Welterleben.

Leben, Erleben, Lebenführen: diese menschliche Lebendigkeit ist durch den aufrechten Gang ermöglicht. Und wir fragen deshalb sinnvoll: Na, wie geht's? Weil das Gehen so fundamental menschlich ist. Aber die Redensart erscheint auch sehr antiquiert, denn wann gehen wir noch? „Lebensweg“ ist eine reine Metapher.

„Aufrechter Gang“: Woran liegt es, dass wir dieses Wort doppeldeutig hören, einmal als Aufrichtung gemäß dem Bauplan des menschlichen Körpers und einmal als etwas Moralisches?

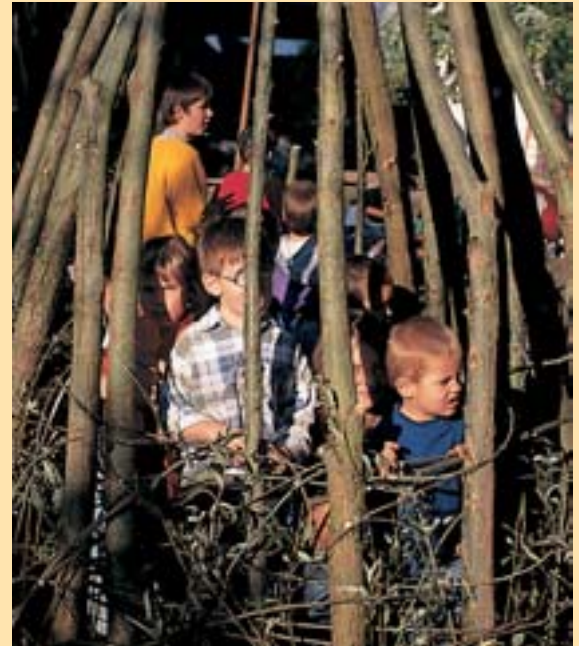
Die Antwort gibt uns das Wort „auf eigenen Füßen stehen“. Auf wessen Füßen denn sonst? „Auf eigenen Füßen“ will sagen, dass die aufrechte Haltung eine eigene Leistung ist und zwar lebenslang. Das Kind, das Gehen gelernt hat, spürt das ganz genau. Darum läßt es keine Gelegenheit aus, zu balancieren, um sich zu erproben. Jede geeignete Mauer wird erklettert, um auf ihrer schmalen Krone zu gehen statt unten auf dem Gehweg. Wir dürfen die Kinder nicht daran hindern, müssen es ihnen vielmehr ermöglichen: d. h. künstlich erstellen, als Spielraum. Das Balancieren ist das Wiedererleben der menschlichen Errungenschaft, aufrecht gehen gelernt zu haben.

Das Kind, das Gehen gelernt hat, kann nun *fallen*. Andere Lebewesen können bei widrigen Umständen vielleicht stürzen, z. B. Pferde. Aber Vierbeiner können nicht fallen. Fallen ist typisch für Menschen(kinder). Wenn wir sehen, dass ein Erwachsener hinfällt, berührt uns das erschreckend, weil wir spüren, dass hier eine menschliche Leistung nicht gelungen ist oder nicht mehr gelingt. Wenn Kinder fallen, sieht das nicht so erschreckend aus. Wir spüren, dass sie noch üben müssen. Wir dürfen den Kindern also nicht die Möglichkeit des Fallens nehmen, sonst nehmen wir ihnen eine wichtige Lebenserfahrung.

Zum Fallen gehört das Wiederaufstehen. Auch das hat den moralischen Sinn: standhalten, durchhalten, widerstehen,

Haltung bewahren, sich hängen-, gehen-, fallenlassen; zusammensinken, am Boden sein; sich wieder erheben, orientieren, weitergehen. Kinder müssen lernen, wie sie sich selber wieder auf die Beine bringen.

Die Anwendung auf Spielräume liegt auf der Hand: Balancieren, Klettern, Springen und Fallenlernen sind lebenswichtig.



Das Weidenzelt und die selbstgebauten Buden haben Konjunktur. Damit es nicht bei einer Mode bleibt, sollen ErzieherInnen sich klarmachen, warum Buden und Weidenzelt so wichtig sind: Sie vermitteln das Aufleben sinnlicher Ersterlebnisse bis zurück in den Mutterleib.

Erinnern Sie sich an die eigene Kindheit, an die Höhle vielleicht, die unterm Küchentisch entstand, indem er einfach mit einer Wolldecke zugehängt wurde, – oder an das Kinderbett, das ähnlich verwandelt wurde, oder auch einfach an das Behagen unter der Bettdecke, wo vielleicht mit einer Taschenlampe noch heimlich gelesen wurde. Dass die Kinder sich immer wieder gern ins Bett der Mutter kuscheln, hat über Hauterfahrung die gleiche Herkunft: in allen Situationen lebt Uterusgeborgenheit auf.

Ebenso bedeutsam für Weidenzelt und Bude ist die Einfriedung, das Umhegen der ganz eigenen Bleibe. Die Einfriedung ist das Paradies. Denn Paradies heißt wie 'gart' und 'haag' Einfriedung; die biblische Geschichte schildert ihr Paradies auch als Eingehegtes, als Ausgrenzung aus der übrigen Welt.

Sich zurückziehen, sich verstecken, Heimlichkeiten haben und austauschen, – das alles gehört zum eigenen selbstbestimmten Hausen.



Springen und Schwingen

Im Sprung erlebt ein Kind noch einmal ein Urerlebnis: es hebt ab zu kurzer Schwerelosigkeit, die es im Mutterleib empfand. Der Sprung ist die Fortsetzung und Steigerung, ja Übersteigerung des aufrechten Gangs, der sich auch gegen die Schwerkraft richtet und eine Dauerleistung auf eigenen Kredit hin ist. Selbstvertrauen und Weltvertrauen werden hier geübt und erfahren.

Der Sprung ist eine grundwichtige Lebenserfahrung, als Erfahrung der eigenen Lebendigkeit und als Erfahrung, sie zu beherrschen. Wo können Kinder das früh genug lernen, wenn sie schon gehindert werden, von einem Stuhl zu springen. Die Unfallgefahr wächst durch Bewegungsmangel, dadurch dass Kinder gehindert werden zu springen. Wenn Grundschulkinder sich schon bei einem kleinen Sprung aus der Höhe etwas tun, dann eben aus Mangel an Übung und Erfahrung. Nach empirischen Untersuchungen weisen Schulanfänger bereits in hohem Grade Schäden auf: 60% haben Haltungsschwächen bzw. -schäden, 30 % weisen Übergewicht auf, 40 % ein schwaches Herz-Kreislauf-System; 40% haben muskuläre Schwächen und Koordinationsprobleme, was es ihnen z. B. erschwert, einhändig Fahrrad zu fahren und mit dem anderen Arm die Fahrtrichtung anzuzeigen.

Manche Sprünge von Kindern sind vielleicht kühn, aber selten tollkühn. Kinder, die springen lernen konnten, haben Maß und Mäßigung am eigenen Leibe gelernt. Sie lernen Gefahr und Gelingen einzuschätzen und wissen, was sie riskieren können.



Mit dem Sprung hat der Schwung das Gefühl des Abhebens und Schwebens gemeinsam, deshalb schaukeln Kinder (und viele Erwachsene) gern. An den Schwingungswenden verbindet sich der Schwung noch mit einem besonderen Kitzel. Damit es zu diesem Erlebnis kommen kann, sind weit-schwingende, also hoch aufgehängte Schaukeln wichtig. Sie sind auch eine Schule des Körperbewusstseins, wenn die Kinder lernen, sich selbst in Schwung zu bringen.



Von der Notwendigkeit einer sinn- und erfahrungsreichen Umwelt

Menschen und ihre Kinder halten viel aus. Aber wie verändern sie sich dabei? Erfahrung und Verhalten sind ein Zusammenhang. Was brauchen die Kinder:

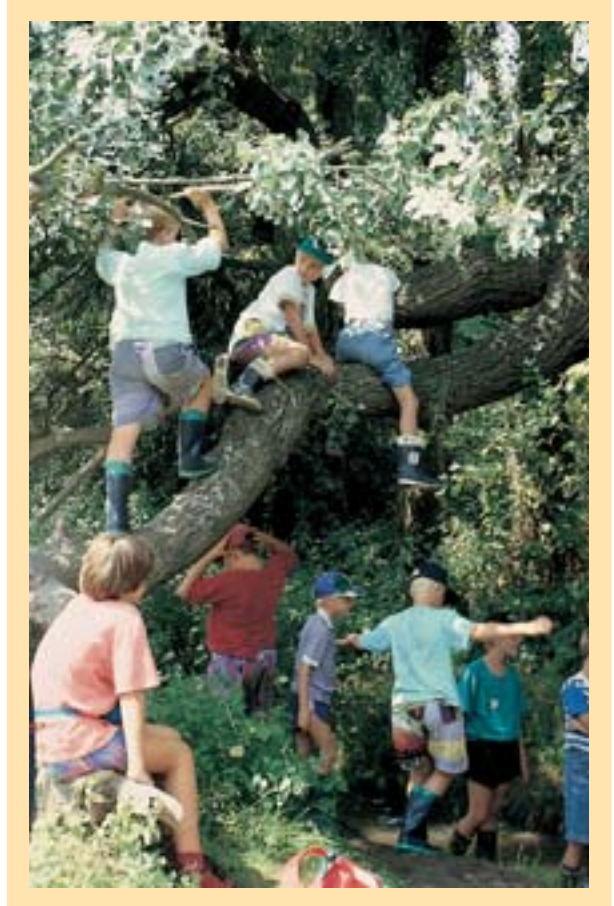
„Der junge Mensch ist noch arm an höherer geistiger Leistungsfähigkeit – er ist weithin ein triebbestimmtes Spielwesen. Er braucht deshalb seinesgleichen – nämlich Tiere, überhaupt Elementares, Wasser, Dreck, Gebüsche, Spiel-raum. Man kann ihn auch ohne das alles aufwachsen lassen, mit Teppichen, Stofftieren oder auf asphaltierten Straßen und Höfen. Er überlebt es – doch soll man sich dann nicht wundern, wenn er später bestimmte soziale Grundleistungen nie mehr erlernt“¹.

Mitscherlich formulierte seinen Text über die „Unwirtlichkeit unserer Städte“ vor über 30 Jahren, aber er ist brandaktuell. Er sprach nicht nur über die ästhetische Gestalt unserer Städte im Sinne einer Ästhetik des Schönen, sondern im Sinne einer Ästhetik des Erlebens und ihrer Bedeutung für Kindheit und Jugend.



Wasser als Lebenselement

Ein gutes Beispiel ist das Wasser: Es erinnert an so wichtige Stadien wie geologisch an Wasser und festes Land, biologisch daran, dass alles Leben aus dem Wasser kommt, lebensgeschichtlich, dass wir im Uterus in unserem Element waren und dass die Geburt ein Elementenwechsel ist.



Wasser zieht die Kinder magisch an. Die Freude am Wasser liegt uns sozusagen im Blut, denn das Blut ist mit dem Meer verwandt, es hat die Bestandteile Natrium, Kalium und Calcium mit dem Meer gemeinsam. Warum das so ist? Ich antworte mit Worten von *James Krüss*:

„Weil jener winzige im Wasser lebende Vielzeller, aus dem sich Tiere und Menschen auf der Erde entwickelt haben, einfach das Meerwasser durch seine Äderchen laufen ließ. Und daraus ist im langen Lauf der Zeiten unser Blut entstanden. Wenn du im Meer badest, dann tauchst du ins Element, aus dem wir alle stammen.“²

Kinder brauchen Pfützen, Brunnen, Teich und Tümpel.

¹ A. Mitscherlich: Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden (1965). In: Ges. Schriften VII, Politisch-publizistische Aufsätze 2, Hrsg. v. H. Wiegandt, Frankfurt am Main 1983, S. 526.

² Aus: Meyers Buch vom Menschen und von seiner Erde, erzählt für jung und alt von James Krüss, Mannheim 1983, Art. Meere, S. 92.



Erfahrung und Verhalten

Mitscherlich spricht den Zusammenhang von Erleben, Wohlbefinden und Verhalten an. Das Biotop ist das Psychotop. Der (städtische) Spielraum als Erfahrungsraum macht lebensfroh oder zerstörerisch – mit vielen Abstufungen dazwischen.

"Es genügt festzuhalten, dass die späteren Charaktermerkmale der Beziehungslosigkeit, der Indifferenz, der Roheit der Gefühlsbeziehungen, der Interesselosigkeit überhaupt, der intensive Zerstörungsdrang, den wir bei vielen Jugendlichen beobachten – und der als Zerstörungsdrang aller mitmenschlichen Beziehungen das ganze Leben hindurch erhalten bleiben kann –, dass all diese antisozialen Verhaltensäußerungen ihre Wurzel in den nicht geglückten frühkindlichen mitmenschlichen Beziehungen haben. Leider ist in dieser Feststellung keinerlei Übertreibung enthalten"³.

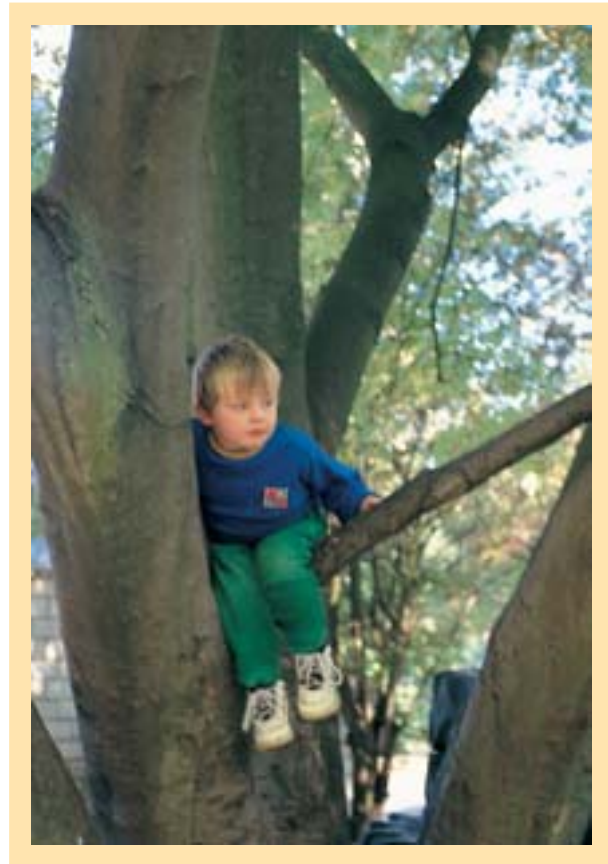
Der Text spricht für sich. Die Aktualität springt ins Ohr.

Die Bedingungen zeigen deutlich: Es geht nicht um eine Masse von Erlebnishäppchen. Die haben Warencharakter, machen nicht satt, nur begierig.

Sondern worauf es ankommt ist, dass Kinder im Umgang mit dem Lebendigen, aber auch im Umgang mit den Stoffen ihre eigene Lebendigkeit erleben. Das macht lebensfroh. Sie sollen die Verbundenheit alles Stofflichen und die eigene mit dem Stofflichen – wir atmen in einem Raum alle die gleiche Luft – und die Verbundenheit alles Lebendigen erleben. Das lässt Staunen und lehrt Ehrfurcht.

Wie gesagt, Menschenkinder müssen mit dem Lebendigen umzugehen *lernen*; sie müssen *erfahren*, dass Leben wesentlich Beziehung ist und nicht Selbstherrlichkeit. Sein ist Mitsein und Dabeisein. Das ist etwas anderes als Vernetzung.

Deshalb sind Natur-Kinder-Gärten wichtig - um Hilfe zu geben, Erfahrungen einer *Verbundenheit* zu machen, zwischen allem Lebendigen und auch mit dem Stofflichen.



Für eine menschengerechte Stadt,
für menschliche Lebensräume
bedarf es einer Rehabilitierung der Sinnlichkeit.
Denn Menschen leben vom Erleben.
Sie brauchen sinnliche Erfahrung
wie Anerkennung und Ernährung.
Menschengerechter Raum ist da,
wo Menschen sich begegnen können,
wo Weite ist und Sinnenreichtum,
wo sich wohnen lässt,
wo Solidarität des Lebendigen herrscht:
Mitmenschen, Tiere, Pflanzen, Wasser.
Sinnenarmut ist Beziehungsarmut:
Lebensentzug mit hohen Therapiekosten.

³A. Mitscherlich, a. a. O., S. 573

Kindergarten als Erfahrungsraum - Pädagogische Arbeit neu gestalten -

“Entweder wir geben unseren Beruf auf, weil wir die Belastungen durch die ‚Verhaltensauffälligkeiten‘ der Kinder und unsere Arbeitsbedingungen nicht mehr ertragen können - oder wir ändern unsere Arbeit.” Diese Überlegung steht häufig am Anfang einer Neuorientierung der pädagogischen Arbeit. Unzufriedenheit mit der Arbeit wird häufig als Motor der Veränderung beschrieben. ErzieherInnen klagen darüber, dass die Kinder ‚heute anders‘, unruhig, unkonzentriert und fahrig sind, weniger gut mit anderen Kindern umgehen und sich weniger an Regeln halten können. Eltern, so hört man, übernehmen ihre Erziehungsverantwortung weniger klar, sind auch häufig durch die Lebenssituation überfordert. ErzieherInnen machen die Erfahrung, dass ihnen viele Aufgaben, von denen sie meinen, dass doch eigentlich Eltern diese übernehmen müssten, zugewiesen werden. Die Liste der Belastungen und Klagen ließe sich ins Endlose führen.

Erzieherinnen gestalten ihre Arbeit im Kindergarten vor allem auf der Grundlage verschiedener Erfahrungshorizonte:

- Eigene Biographie: eigene Erfahrungen mit Natur- und Erfahrungsräumen, eigenes Erleben von Entwicklungsmöglichkeiten, selbst erlebte Werte und Normen,
- Ausbildung: Vorstellungen von Erziehung und Entwicklung, Berufsrollenmodelle und Modelle einer pädagogischen Arbeit im Elementarbereich,
- Konkrete individuelle Erfahrungen in der beruflichen Tätigkeit, die als hilfreiche Handlungskonzeption bewertet werden konnten.

Ausgehend von vielen Reflexionen und Diskussion im Team machen sich Teams auf den Weg, Kindergärten in ganzheitliche Erfahrungsräume für Kinder umzuwandeln.

Kinder wollen Freiräume für Bewegung, Abenteuer und Experimente; sie wollten aber auch Rückzugsmöglichkeiten, Raum für Entspannung und Ruhe und Möglichkeiten, Sinneserfahrungen zu machen.



Auch in Marl am evangelischen Kindergarten „Zum tapsigen Bären“ brachten neue pädagogische Ansätze den Impuls für eine Umgestaltung des Außengeländes mit sich.

Zunächst gestaltete das Team den Kindergarten um zu einer „offenen Einrichtung“. Unterschiedliche Räume wurden geschaffen: Rollenspielraum, Kreativbereich, Werkraum, Ruheraum bieten Platz zum Toben, Rennen, Werken genauso wie zum Rollenspiel, Träumen, sich Zurückziehen. Zentraler Treffpunkt für Kinder, Team und Eltern ist das Kindercafé.

Umso deutlicher wurden nach der Neugestaltung der Innenräume aber die Defizite des Außenraumes empfunden, der zwar ein paar schöne alte Bäume, sonst aber nur schmale Gebüschstreifen, Rasenflächen und Sandkisten vorweisen konnte.



Kindergarten als „Garten für Kinder“

Ausgehend vom Wort: „Kindergarten“ als „Garten für Kinder“, der mit seiner Vielfalt ein „Wahres Reich der Sinne“ sein kann, wird im Team darüber reflektiert, ob die eigene Einrichtung tatsächlich einem derartigen „Garten“ entspricht. Dabei stellt sich auch die Frage nach dem pädagogischen Konzept: Wie gestaltet das Team die Gruppenarbeit? Welchen Stellenwert hat das Außengelände bisher in der täglichen pädagogischen Arbeit? Dürfen Kinder in Zukunft alleine draußen spielen?

Geänderte Kindergartenkonzepte greifen vielfältig die Bedürfnisse von Kindern an ihre Lebensräume auf:

Vielfältige Bewegungsmöglichkeiten

Kinder sollen in den Einrichtungen einen Ort haben, wo sie ihre eigene Identität auf- und ausbauen, sich erfahren und sich freispielen können. Weil Kinder sich erfahren und die eigenen Kräfte erproben müssen, brauchen sie den Raum, auf einen Baum oder ein Gartenhaus zu klettern, sich in vielfältigen Bewegungserfahrungen kennen zu lernen.

Miteinander Spielen

Kinder sollen Gelegenheit finden, immer wieder gemeinsam mit anderen Kinder neue Gefahrensituationen spielerisch zu erleben. Kinder benötigen für die Ausbildung ihrer Sozialkompetenz das intensive Miteinander mit anderen Kindern. So trägt die Gruppe als schützende Gemeinschaft bei zum Aufbau verlässlicher menschlicher Beziehungen.

Rückzugsmöglichkeiten

Kinder benötigen Rückzugsmöglichkeiten und Freiräume, wo sie ungestört durch einen allgegenwärtigen und allmächtigen Blick Erwachsener Raum für Tätigkeiten haben, die nur ihnen zugänglich sind.

Persönlichkeit entfalten

Kinder brauchen eine Umgebung, in der sie sich in ihrer Individualität entwickeln können und über den Austausch und das Verhandeln mit anderen ihre Identitätsentwicklung fördern können. Durch aktives Tun, aktives Umgestalten können sie die Vorgänge in ihrer Umgebung und ihre Umwelt begreifen.

Umwelt mitgestalten

In gestaltbaren, nicht „fertigen“ Räumen, wo das Experimentieren und die „Werkstatt“ im Mittelpunkt stehen, erleben sie die Prozesshaftigkeit eignen Tuns und die Verbundenheit von Lebendigem und Stofflichem.



Bedeutung der Natur im Kindergarten

Kinder haben in der freien Natur oder in natürlich gestalteten Spiel- und Erfahrungsräumen vielfältige Erlebnis- und Entwicklungsmöglichkeiten und nehmen diese auch aktiv wahr. Gerade als antriebsschwach beschriebene Kinder, die in den geschlossenen Räumen des Kindergartens kaum eigene Ideen entwickeln, lassen sich draußen zu intensivem Spiel anregen. Heuwiese und Waldboden, die Beobachtung von Kleintieren, der Umgang mit vielfältigen Materialien regt zur Beschäftigung und zum Spiel an.

Kinder finden in wechselnden Gruppierungen zu Aktionen und zum Spiel zusammen. Die ruhige, freie Atmosphäre hat besonders auf unruhige Kinder eine ausgleichende Wirkung. Aber nicht nur vielfältige Entwicklungsimpulse für jedes einzelne Kind gehen von naturnah gestalteten Spielräumen oder von Spielräumen in der Natur aus. Dieses freie Spielen bringt auch einen sehr wichtigen Beitrag zur Sozialentwicklung mit sich. Gemeinsames Tun verbindet, positive Gemeinschaftserlebnisse lassen den Wert Gruppe erfahren.

Neugestaltung der Räume heißt auch neue pädagogische Konzepte...

Dort, wo Erzieherinnen sich auf den Weg gemacht haben, Innen- und Außenräume ihrer Einrichtungen zu Handlungsräumen für die Kinder und für sich selbst umzugestalten, steigt - nach eigener Aussage - die Arbeitszufriedenheit. Mit dem Entschluss, die Kinder-Garten-Räume innen und außen zu verändern, unterliegt auch immer das Berufsrollenverständnis, die Sicht vom Kind und die Vorstellungen von der eigenen pädagogischen Arbeit einem Wandel (s. auch Kap. „Pädagogische Arbeit neu gestalten“ S. 51).

Natur-Kinder-Garten gemeinsam gestalten - Anforderungen an den Gesamtprozess -

Lebendig innen und außen

Kindergärten sind lebendige Orte, geprägt von Menschen: Kinder, Eltern und Team. Auf der Grundlage des pädagogischen Konzepts bieten Innenräume Platz zum Spielen, Toben, Werken, Arbeiten oder Klönen. Dagegen genügt der Außenraum nicht immer den pädagogischen Ansprüchen. Rasenfläche, Sandkiste und Rutsche in übersichtlicher Anordnung sind Standard an vielen Einrichtungen. Doch so ein Gelände lockt selten ein Kind zur Tür hinaus. Das Gelände rund um's Haus spielt im Kindergartenalltag bisher selten eine Rolle. Viele Einrichtungen wollen das ändern und ihren Außenraum neu gestalten.



Wenig Anreiz zum Spielen und Toben im Freien bot das Außengelände am Kindergarten „Zum tapsigen Bären“ vor der Umgestaltung.

Gemeinsam Planen und Bauen

Die Verantwortung für die Umgestaltung liegt dabei nicht allein beim Träger, viele Teams werden selbst aktiv. Unterstützt durch Planungsfachleute planen sie gemeinsam mit Eltern und Kindern die Umgestaltung und bauen in Eigeninitiative das Gelände oder Teile davon neu. Kostenersparnis durch Selbsthilfe ist dabei nur ein Aspekt. In der gemeinsamen Arbeit können Kinder und Erwachsene unmittelbar ihre Bedürfnisse geltend machen und erleben Gestaltungsspielräume, die ihnen im sonstigen Alltagsumfeld fehlen. Die eigene Umwelt aktiv mitzugestalten stärkt das Selbstbewusstsein und erhöht wesentlich die Identifikation mit dem neu entstandenen Außenraum.

Die Mühe lohnt sich

Bei der Arbeit im Freien entsteht eine Menge Dreck und Unordnung. Daher ist es wichtig, frühzeitig Hausmeister und Reinigungskräfte als Verbündete zu gewinnen. Aber die Arbeit macht auch viel Spaß. Besonders wenn Teilschritte fertig sind und alle Mitwirkenden mit Stolz auf das Geschaffte blicken. Mit Saft und Sekt wird das Erreichte gefeiert.

Verbesserung im Sichtbaren und Unsichtbaren

Bei der gemeinsamen Arbeit am Außengelände entsteht nicht nur eine neue sichtbare Realität - ein lebendiger, abwechslungsreicher und gut nutzbarer Spielraum. Auch auf einer anderen Ebene tut sich viel: Zwar unsichtbar, aber deutlich spürbar gestaltet sich ein neues Miteinander der Menschen. Eltern und ErzieherInnen lernen sich besser kennen und duzen sich neuerdings. Die Beziehung des Kindergartens zum Träger hat sich wesentlich verbessert. Die Kinder fühlen sich im Kindergarten mehr „zu Hause“. Ihr Spielverhalten wandelt sich im neuen Gelände, so dass die ErzieherInnen weniger mit Unruhe und Aggressionen zu kämpfen haben.

Eine gute Planung ist wichtig

Von der Planung hängt entscheidend ab, ob diese beiden Ergebnisse - im Gelände und zwischen den Menschen - erreicht werden. Neben den Überlegungen zu Gestaltungsmöglichkeiten und Spielelementen ist daher wichtig, den Planungs- und Bauprozess sorgfältig zu durchdenken. „WAS gestalten wir auf dem Gelände?“ und „WIE gestalten wir den Prozess?“ sind daher gleichrangige Ausgangsüberlegungen.



Nach eineinhalb Jahren gemeinsamen Planens und Bauens tanzt der Bär am Kindergarten „Zum tapsigen Bären“ beim Einweihungsfest im September 1998.



WAS: Ansatzpunkt Geländegestaltung

Jedes Gelände ist anders und Gestaltungsideen gibt es viele. Aber was macht einen Natur-Kinder-Garten aus? Mit Blick auf die Spielaktivitäten müssen Natur-Kinder-Gärten immer folgende Merkmale besitzen, um die Kinder zum sinn- und erfahrungsreichen Spielen anzuregen:

Naturnahe Gestaltung

Naturnahe Freiräume, gestaltet mit heimischen Pflanzen, Erde, Holz, Steinen, Wasser, „Berg und Tal“, vermitteln einen Eindruck von Freiheit. „Wildnis“, Abenteuer. Mit den Jahreszeiten wechselnde Phänomene laden die Kinder förmlich zu eigener Aktivität, zum Forschen und Entdecken ein. Mit der Aufforderung zu kleinen, selbstständigen Schritten stellt ein naturnah gestaltetes Gelände eine Voraussetzung zu selbstbewusstem Handeln dar und fördert die individuelle Entwicklung.

Nutzungseigenschaften vor „Schöner Form“

Kinder beurteilen Situationen ganzheitlich. Sie erleben die Umwelt weniger durch Anschauen, als durch tätig sein. In erster Linie soll das Gelände daher kindgerecht benutzbar sein. Erst an zweiter Stelle steht die „schöne Form“, die vor allem das Erwachsenenauge anspricht. Ansprechende Formen, Farben und Dekoration können das Gelände bereichern und ihm einen eigenen Charakter geben, die Gestaltung sollte sich aber nie darauf beschränken.

Aneignung und Veränderbarkeit

Bauelemente und Pflanzen liefern Ansatzpunkte für die Phantasie, für Spiel und Bewegung der Kinder. Sie entdecken nicht nur, sondern sie fassen auch an, gestalten das Gelände um und hinterlassen Spuren. Dadurch baut sich Identifikation mit der eigenen Umgebung auf. Perfekte, fertig gestaltete Spielräume, in denen jede Nutzung vorgegeben ist, wirken genauso blockierend wie langweilige, charakterlose Außengelände.

WIE: Ansatzpunkt Gesamtprozess

Planung und Umsetzung heißt nicht nur, einen Plan zu machen, der dann gebaut wird - und fertig ist das Gelände! Es geht um einen Prozess, in dem Team, Eltern und Kinder schrittweise gemeinsam das Gelände verändern. Dieser Prozess erfordert eine Planung und langfristige Organisation, die alle wichtigen Rahmenbedingungen wie räumliche Gesamtsituation, Zeitabläufe und eigene Kräfte berücksichtigt.

Unterstützung von Planungsfachleuten

Manche Kindergärten packen die Umgestaltung ganz alleine an und gelangen dank vieler Mitwirkender Stück für Stück zum Ziel. Viele Einrichtungen kommen jedoch ohne Planungsfachleute nicht weiter. In Planungswerkstätten entwickeln Team, Eltern und Kinder gemeinsam ein Gesamtkonzept für ihr Gelände. Unter fachkundiger Unterstützung setzen sich Team und Eltern kritisch mit dem eigenen Gelände und den Spielmöglichkeiten der Kinder auseinander. Technisches Know-how wird vermittelt. Gemeinsam werden Ideen gesammelt und ausgewählt. Der dabei entstehende „konventionelle“ Plan ist nicht nur eine wichtige Hilfe bei der Genehmigung und Förderung des Projekts durch Träger und Sponsoren, sondern gibt eine Orientierungshilfe bei der schrittweisen Umsetzung.

Unterstützung beim Bauen

Auf der Grundlage der Pläne werden Mengen-, Material- und Arbeitslisten zusammengestellt. Mit ihnen beginnt die Suche nach ideeller, materieller und praktischer Unterstützung durch Eltern, Träger, Sponsoren und Initiativen. Bauabschnitte werden abgegrenzt, Fremdleistungen von Baufirmen veranlaßt und Aktionstage geplant. Wenn zum Beispiel vierzig Eltern und Kinder gemeinsam aktiv sein sollen, müssen Arbeiten und Arbeitsgruppen gut vorstrukturiert und betreut sein.

Ziel erreicht - wie geht es weiter?

Irgendwann nach zwei, drei oder vier Jahren ist das Gelände fertig. Fertig? So wie ein Haus zwar irgendwann fertiggebaut ist, aber im Zuge des Wohnens immer wieder verändert wird - die Bewohner werden älter, neue ziehen ein, der Ausbau des Dachbodens schafft zusätzlichen Raum - so geht auch nach abgeschlossener Baumaßnahme der Gestaltungsprozess am Außengelände weiter. Die alltägliche Nutzung des Natur-Kinder-Gartens bringt neue Ideen mit sich, Gebautes muss erneuert werden, die Bedürfnisse von Kindern und Team wandeln sich. Jede Generation soll ihre eigenen Spuren hinterlassen können.

Zusätzlichen Ansporn schöpfen die Einrichtungen aus dem wachsenden Know-how, vorhandenen Kontakten und Bezugsquellen. Sie bauen auf die Erfahrung, dass sie in gemeinschaftlicher Arbeit von Erwachsenen und Kindern erstaunlich viel schaffen können, dass die Arbeit Spaß macht und sich das gesamte Klima am Kindergarten langfristig verbessert.